

Die Taufe

Autor(en): **Maupassant, Guy de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fürwahr, wer Brugg und seine Umgebung mit offenen Augen und empfänglichem Herzen besucht, wird sie nicht „reizlos“ finden, wie es Zimmermann selber that, — der das Prädikat offenbar auf das geistige Leben bezog, das in kleinen Städten wohl gehegt wird, aber nie sich in seinem ganzen Reichtum entfalten kann —, sondern seine Seele erquickte an der lichtvollen Thallandschaft, dem reinlichen, immer luftiger werdenden Städtchen, das in

allen öffentlichen Einrichtungen auf der Höhe der Zeit steht, seinen aufgeweckten, ruhigen Bewohnern, die aller Kopfhängerei abhold sind, und wünschte, daß es allen, die zu ihnen kommen und zu ihnen halten, wohlgerhe — und hat er gar seine Propheten kennen gelernt, an deren Dasein pietätvolle Denkmäler erinnern, so wird er für die freundliche Erinnerung an ihre Geburtsstätte einen goldenen Hintergrund gewinnen.

Adolf Höglin.

Die Taufe.

Von Guy de Maupassant.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor dem Tore eines Pachtgutes standen sonn-
täglich gekleidete Männer wartend herum. Die
Maisonne goß ihr klares Licht über die auf-
blühenden Apfelbäume, die mit ihren sich breitwölbenden
Kronen riesigen, blaßroten und wohlduftenden Blumen-
sträußen gleichsahen und über den ganzen Hof ein Blüten-
dach spannten. Unaufhörlich flochte von ihnen ein Blüten-
schnee herab, und die kleinen zarten Blumenblätter
flatterten und wirbelten ins hohe Gras hernieder, wo der
Löwenzahn gelb aufstammte, während die Wohnblumen
wie Blutstropfen hervorleuchteten.

Ein feistes Mutterschwein lag schlafend auf dem
Düngerhaufen ausgestreckt, währenddem die jungen
Schweinchen mit ihren geringelten Schwänzchen sich um
daselbe herumtrieben.

Da plötzlich schlug unten im Thale die Kirchenglocke
an. Aus ihrem ehernen Mund klang der schwache Ruf
über die friedliche Gegend hin. Die Schwalben schossen
wie Pfeile durch den blauen Raum, den große, starr da-
stehende Buchen einschlossen. Von Zeit zu Zeit drang
eine Welle Stallgeruch herüber, der sich mit dem süßen
Duft der Apfelbäume vermischte.

Einer von den Männern, die vor dem Tore herum-
standen, wandte sich gegen das Haus und rief: „Komm,
komm, Melina, es läutet schon!“ Er war ungefähr dreißig
Jahre alt. Es war ein großer Bauer, den die beschwer-
lichen Feldarbeiten weder gekrümmt noch verunstaltet
hatten. Sein alter Vater, knotig wie ein Eichenstamm,
mit verwachsenen Fäusten und krummen Beinen, meinte
darauf: „Die Weibsteute werden nie fertig; das ist
mal so.“

Die beiden andern Söhne fingen an zu lachen, und
einer von ihnen kehrte sich dem ältern zu, der zuerst ge-
rufen hatte, und sagte zu ihm: „Geh, treib sie heraus.
Sie kommen sonst nicht, bevor es nachtet.“

Und der junge Mann ging ins Haus hinein.

Eine Schar Enten, die bei den Bauern Halt machte,
schlug schnatternd die Flügel auf und nieder und watschelte
dann langsam dem Sumpfe zu.

Hierauf erschien unter der offenstehenden Thüre eine
dicke Frau mit einem zweimonatigen Kind auf den Armen.
Die weißen Schleifen ihrer hohen Haube reichten bis an
den Rücken und fielen auf einen roten Shawl nieder, der
wie Feuer aufloderte, und das Häuflein Menschenleben,
in weiße Tücher eingewickelt, kam auf den rundlichen
Schoß der wohlgenährten Wärterin zu ruhen.

Dann folgte die junge, kräftige, kaum 18 jährige
Mutter, frisch und lächelnd, am Arme ihres Mannes, und

hinterher kamen die beiden Großmütter, zusammenge-
schrumpt wie alte Äpfel, mit einer augenscheinlichen
Müdigkeit in ihren übermäßig angestrengten Gliedern, die
seit langem schon durch harte Sorge und dauernde Müh-
seligkeit zerschlagen waren. Eine von ihnen war Witwe;
sie nahm den Arm des Großvaters, der vor der Thüre
gestanden hatte, und der Taufzug setzte sich in Bewegung,
die Amme mit dem Kinde an der Spitze. Die Jüngsten
von ihnen trugen mit Zuckerwerk gefüllte Papierdüten.

Aus der Ferne läutete das Glöckchen und rief aus
vollem Halse nach dem in der Kirche erwarteten Wickel-
kinde. Gassenbuben kletterten auf die Straßenböschung,
und vieles Volk sammelte sich am Weg. Gutsmägde
blieben zwischen ihren Milcheimern, die sie auf den Boden
gestellt, stehen, um sich den Taufzug anzusehen.

Und die Wärterin trug ihre lebendige Bürde zwischen
den mit Bäumen bepflanzen Böschungen hindurch, indem
sie sorgfältig allen Wasserpfüßen in dem Hohlwege aus-
wich. Dann kamen ganz feierlich, aber unter der Last des
Alters und der Gebrechen gebeugt, die Alten heran; die
Jungen hingegen hatten Lust zum Tanzen und beguckten
alle Mädchen, die dem Zug zuschauten, währenddem der
Vater und die Mutter ernst und würdig dem Kinde folgten,
das sie einst im Leben ersetzen und in ihrem Lande
ihren Namen, den in der Umgegend gut bekannten Namen
der Dentu, weiterpflanzen sollte. Sie kamen auf die Ebene
und schlugen den Weg quer über die Felder ein, um den
langen Umweg der Landstraße abzukürzen.

Jetzt wurde die Kirche mit ihrem spitzen Turm sicht-
bar. Man sah durch die unmittelbar unter dem Schiefer-
dach den Turm durchbrechende Oeffnung; und es wackelte
etwas darin in lebhafter Bewegung auf und ab, hin und
her, hinter dem engen Fenster. Es war die Glocke, die
immerfort läutete und dem Neugeborenen zurief, zum
ersten Mal ins Gotteshaus zu kommen. Ein Hund war
auch im Gefolge; man warf ihm allerlei Zuckerwerk zu
und er sprang wie toll an den Leuten herauf.

Die Kirchentüre stand offen. Der Priester, ein hoch-
gewachsener kräftiger Jüngling mit roten Haaren, ebenfalls
ein Dentu, ein Onkel des Kleinen, auch ein Bruder des
Vaters, erwartete sie vor dem Altar. Und er taufte seinen
Neffen den Vorschriften gemäß und nannte ihn Prosper;
dieser fing zu weinen an, als man ihm das Salz zu kosten
gab. Als die Zeremonie zu Ende war, blieb die Familie
noch auf der Schwelle zurück, bis der Pfarrer sich seines
Chorhemdes entledigt hatte; hierauf begab man sich auf den
Weg. Jetzt ging es rascher voran, da man ans Essen dachte.

Ein Schwarm kleines Dorfvolk lief hinterher und

jedesmal gab's eine arge Balgerei, eigentliche Ringkämpfe, wobei die Haare nur so flogen, wenn man ihm eine Handvoll Backwerk zuwarf. Der Hund, noch gieriger als die Gassenjungen, sprang in den Haufen hinein, um das Zuckerwerk aufzuschnappen, obschon sie ihn bald am Schwanz, bald an den Ohren, bald an den Pfoten herumzerzten.

Etwas ermüdet, sagte die Wärterin zum Abbé, der neben ihr herging: „Herr Pfarrer, wenn Sie nichts dagegen hätten, mir Ihren Neffen ein bißchen abzunehmen, daß ich einen Augenblick meine Glieder ausspannen könnte! Ich glaub', ich bekomme den Krampf.“

Der Priester nahm ihr das Kind ab, dessen weißes Kleidchen einen grellen Gegensatz bildete zu dem schwarzen Ueberkleid, und die leichte Bürde brachte ihn in Verlegenheit, da er nicht wußte, wie er sie zu halten hatte. Alles fing an zu lachen. Eine der Großmütter ließ sich aus der Ferne vernehmen: „Du, Pfarrerchen, ist's Dir nicht ein wenig leid, daß Du nie so etwas haben kannst?“

Der Priester gab keine Antwort. Er machte große Schritte und ließ keinen Blick von dem kleinen Menschenkinde mit seinen blauen Augen; er bekam sogar Lust, die runden Wangen zu küssen. Er hielt nicht mehr an sich und hob es zu seinem Antlitz empor und küßte es lange.

Der Vater meinte: „Du, Pfarrer, wenn Du eines willst, brauchst Du's nur zu sagen.“

Und man fing an zu spaßen, wie's eben bei Bauersleuten zugeht. Sobald man am Tische saß, entlud sich die plumpe Bauernlust wie ein Gewitter. Die zwei andern Söhne waren auch im Begriff zu heiraten; ihre Bräute, die erst zur Mahlzeit eintrafen, waren da, und die Gäste konnten nicht genug Anspielungen auf die zukünftigen Geschlechter loslassen, welche diese Ehen in Aussicht stellten.

Es waren stark gepfefferte Brocken, die die erröten den Jungfrauen zum verschämten Richern brachten, während die Männer sich vor Lachen wanden. Sie schlugen mit der Faust auf den Tisch und schrieten einander zu. Der Vater und der Großvater überboten einander mit saftigen Einfällen. Die Mutter lächelte; und selbst die Alten beteiligten sich mit sichtlicher Freude an der ausgelassenen Fröhlichkeit.

Der Pfarrer, der an solch' bäurische Lüsterheit gewöhnt war, blieb ruhig neben der Wärterin sitzen, indem er mit dem Finger seines Neffen Mündchen kitzelte, um ihn zum Lächeln zu bringen. Der Anblick dieses Kindes schien ihn zu übernehmen, gerade wie wenn er noch nie eines gesehen hätte. Er betrachtete es mit bedächtiger Aufmerksamkeit, mit träumendem Ernst, einer Zärtlichkeit, die eben erst in ihm wach geworden war, mit einem ihm bisher unbekanntem seltsamen, fast wehmütigen Gefühl — das alles empfand er für dieses gebrechliche Geschöpfchen, seines Bruders Kind.

Er sah und hörte nichts, er ging ganz in der Betrachtung des kleinen Wesens auf. Er hätte es gerne noch

einmal auf seine Knie genommen, denn in seiner Brust, in seinem Herzen lebte die süße Empfindung noch, die ihn vorhin bei der Rückkehr von der Kirche, als er es auf seinen Armen trug, durchdrungen hatte. Eine tiefe Bewegung überkam ihn angesichts der kleinen Bürde, wie wenn er vor einem Geheimnis, an das er nie gedacht hatte, einem heiligen, erhabenen Mysterium der Fleischwerdung einer neuen Seele, dem Keime des großen Lebensgeheimnisses, vor dem Erwachen der Liebe, der Fortpflanzung des Geschlechtes, vor der ewigen Entwicklung der Menschheit gestanden hätte.

Mit gerötetem Gesicht und heißen Augen verschlang die Wärterin die Mahlzeit, wobei sie allerdings durch den Kleinen oft gehindert wurde, da sie seinetwegen etwas vom Tische wegrücken mußte.

Da sagte der Pfarrer zu ihr: „Geben Sie ihn mir. Ich habe keinen Hunger.“

Und er hielt das Kind wieder. Alles verschwamm um ihn her, alles verwischte sich, und seine Augen blieben auf dem rosig aufschwellenden Gesichtchen ruhen. Nach und nach drang die Wärme des kleinen Körpers durch die Bindeln und das Tuch hindurch ihm in den Schoß hinein, durchtaute ihn wie eine wonnige Liebesjung, die ihn zu Thränen rührte.

Der Lärm der Zechenden wurde betäubend. Das Kind fing zu schreien an über dem lauten Gejohle. Man rief: „He, Pfarrer, gib ihm die Brust und stille ihn.“

Und schallendes Gelächter machte die Wände zittern.

Die Mutter war aber aufgestanden, nahm ihren Sohn und trug ihn ins anstoßende Zimmer. Nach kurzer Zeit kam sie zurück und versicherte, daß er ruhig in seiner Wiege schlafe. Und das Mahl nahm seinen Fortgang. Männer und Frauen ergingen sich von Zeit zu Zeit im Hof und kehrten dann wieder an den Tisch zurück.

Fleisch, Gemüse, Most und Wein wurden verschlungen, blähten den Magen auf, erhitzten die Augen und machten die Köpfe wirblich. Es dunkelte, als man den Kaffee nahm.

Schon lange war der Priester verschwunden, ohne daß man sich über seine Abwesenheit aufgehalten hätte. Endlich erhob sich die junge Mutter, um nachzusehen, ob der Kleine immer noch schlafe. Sie trat tastend ins dunkle Zimmer und ging mit ausgestreckten Armen vorwärts, um an kein Möbel anzustoßen. Da, plötzlich brachte sie ein sonderbares Geräusch zum Stehen, und erschreckt kehrte sie um. Sie war sicher, daß sie Jemand sich bewegen gehört hatte. Sie kehrte ganz blaß und zitternd in die Stube zurück und erzählte es. In ihrem Dunfel erhoben sich die Männer lärmend und dräuend, und der Vater, mit der Lampe in der Hand, stürmte voran.

Der Priester kniete schluchzend vor der Wiege, die Stirn in das Kissen gedrückt, auf welchem des Kindes Köpfchen lag.

Im Winter.

Es sang ein Vogel im Schnee
Herab von der fahlen Linde,
Es pffifen um ihn die Winde,
Er sang hinweg sein Weh.

Er träumte den Frühlingstraum
In einer Welt voll Fehle,
Er sang hinweg die Seele
Und stürzte tot vom Baum.